

David Peace: 1980

David Peace, 1967 in Ossett, West Yorkshire, geboren, studierte an der Technischen Hochschule in Manchester, ging als Englischlehrer nach Istanbul und schließlich nach Tokio, wo er heute mit seiner Familie lebt. Seine bekanntesten Veröffentlichungen sind die Romane des „Red-Riding-Quartetts“, die sich allesamt um Ereignisse um das Wirken und Ergreifen des sogenannten „Yorkshire Ripper“ Peter Sutcliffe drehen. Nach „1974“, für den er den Deutschen Krimi-Preis als „Bester internationaler Krimi 2006“ erhielt, und „1977“ ist nun als dritter Titel der Reihe „1980“ auf Deutsch erschienen. Edgar Illert hat ihn gelesen.

„1980“ spielt in genau diesem Jahr in Leeds in Yorkshire. Hintergrund des Romans sind die Ermittlungen der Polizei, die schließlich 1981 zur Ergreifung des sogenannten „Yorkshire Ripper“ Peter Sutcliffe führen sollten. Das britische Innenministerium vermutet – nicht zu Unrecht – Korruption bei den Ermittlungsbehörden in Yorkshire und schickt den Manchester Ermittler Peter Hunter nach Leeds, offiziell als Berater des Ermittlungsteams vor Ort. Der stellt sich selbst ein kleines Team zusammen, das den Ermittlungen in mittlerweile 13 Frauenmordfällen zum Erfolg verhelfen soll.

Wie nicht anders zu erwarten, wird das Team aus Manchester eiskalt in Leeds empfangen. Doch die Abneigung ist durchaus gegenseitig, die Yorkshire Kollegen werden mehr oder weniger als Hinterwäldler verspottet und Leeds als viktorianisch charakterisiert, dessen Modernität vor allem darin besteht, dass es in Beton gegossen wurde.

Tristesse allerorten. Trist ist die Landschaft, trist die Architektur, trist die menschlichen Beziehungen. Auch Peter Hunter macht da keine Ausnahme. Seine Ehe blieb – trotz aller Anstrengungen – kinderlos, und die von ihm schwangere Kollegin verliert ihr Kind, wie wir gegen Ende des Romans erfahren. So sieht er selbst seine Ermittlungen vor dem Hintergrund einer Wette mit Gott, dem er verspricht, dem (potenziellen) Müttertmorden ein Ende zu bereiten, wenn er ihm nur selbst ein Kind schenkt.

Wer bei „1980“ eine stringente Handlung erwartet, wird das Buch schnell enttäuscht weglegen. Handlungsfetzen, die sich mitunter wiederholen, ebenso episodische Rückblicke, deren Relevanz für die Handlung sich dem Leser erfolgreich verschließt – all das liefert eine Ansammlung von Puzzleteilen, die sich dem Zusammenfügen zu einem fertigen Bild versagen.

Und dann diese Sprache. Jedem Kapitel wird eine enger bedruckte Seite mit einem „stream of consciousness“ vorangestellt, in dem ohne jegliche Satzzeichen die Geschehnisse, mal vom Täter, mal vom Opfer, mal durch eine Tonbandbotschaft und mal durch den Erzähler berichtet werden, permanent den Betrachtungspunkt wechselnd, abrupt mitten im Satz am Ende der Seite vor dem Kapitel endend, um diesen vor dem nächsten Kapitel fortzuführen.

Doch nicht nur die Sprache des Bewusstseinsstroms erschöpft den Leser. Auch die Kapitel zeigen keinen opulenten Erzähler. Der Kargheit der Landschaft, der Ermittlungsergebnisse und der menschlichen Empfindungen korrespondiert die Kargheit der Sprache. Satzfragmente, Wortkaskaden, Fäkalsprache – all dies macht dem Leser das Lesen schwer. Und doch ist dieser Un-Stil zugleich auch faszinierend, bedrohlich, unheimlich. Und dass dem Leser das Verständnis von Zusammenhängen durch die Präsentation eines üppigen Personals, das mitunter mit identischen Vornamen daherkommt, erschwert wird, ist – so behaupte ich hier einfach einmal – keine Nachlässigkeit des Autors, sondern kompromisslos gewollt.

Am Ende der 460 Seiten stellt sich unwillkürlich die Frage: Wen oder was hasst David Peace mehr? Die Korruption und Verrottetheit der gesellschaftlichen Verhältnisse in seiner Geburtsregion während der letzten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts oder seine Leserschaft?

Man muss als Leser nicht unbedingt die ersten beiden Romane des „Red-Riding-Quartetts“ gelesen haben, um den dritten überhaupt ansatzweise zu verstehen, wie ein Kritiker behauptete. „1980“ steht in seiner Sperrigkeit durchaus für sich selbst. Deshalb dürfte auch eine vorherige Lektüre seiner chronologischen Vorgänger kaum wesentlich zu seiner eigenen Verständlichkeit beitragen.

Bei David Peace erhält der Begriff der „Lesearbeit“ viel von der Etymologie seines zweiten Wortbestandteils zurück. Doch der Leser wird für dieses harte Stück Arbeit reichlich belohnt, wenn er nicht nach einfachen Antworten und gefälligen Geschichten sucht. Die gesellschaftliche Realität irritiert und verstört zutiefst, und genau das erreicht auch Mister Peace mit seinen literarischen Mitteln. Insofern ist er ein Realist par excellence.

„1980“ ist bei aller Kargheit und Schwerverständlichkeit vor allem ein faszinierendes Buch. Wer Henning Mankell und Anne Holt liebt, wird von David Peace begeistert sein. Wer die Romane der beiden Skandinavier für „starken Tobak“ hält, wird in Zukunft seine Richterskala neu definieren müssen.

David Peace: 1980. Roman. Aus dem Englischen von Peter Torberg. 460 Seiten. München 2007. Liebeskind. € 22,00